

Der lächelnde Dirigent

Vasily Petrenko: flexibel, demokratisch, gut gelaunt. Und obwohl er sicher nicht zu den autokratischen Pult-Tyrannen zählt, weiß er trotzdem, was er will. Kai Luehrs-Kaiser hat den russischen Dirigenten getroffen.

Beim Rausgehen hat Vasily Petrenko noch eine wirklich wichtige Frage auf dem Herzen: „Kennen Sie eine Kneipe in Berlin-Charlottenburg, wo man Fußballspiele von russischen Mannschaften schauen kann?“ Dem Manne kann geholfen werden – durch ein Telefonat. Diverse Lokalitäten im Westen Berlins offerieren einen Mitfieber-Service am Fußball-Bildschirm besonders für ihre russische Klientel. Schon seit den zwanziger Jahren – und heute wieder – bezeichnet man die Gegend zwischen Wittenbergplatz und Halensee nicht umsonst als „Charlottengrad“.

Vasily Petrenko, russischer Chef des Royal Liverpool Philharmonic Orchestra (seit 2006) sowie des Oslo Philharmonic Orchestra (ab 2013), ist ein in Fußballfragen durchaus typischer Russe. Doch zugleich ein gegenwartsbezogen moderner, demokratisch flexibler und alerter Pult-Youngster. Das mag bei einem 35-jährigen Schüler von Mariss Jansons und Esa-Pekka Salonen nicht weiter verwundern. Seine erste große Chefposition (in Liverpool) trat er mit 29 Jahren an und hat seither mit einem integralen Schostakowitsch-Zyklus auf CD für Aufsehen gesorgt.



Von Vasily Petrenko stammt eine der aufschlussreichsten Charakteristiken des heutigen Berufs „Maestro“ zwischen Ost und West. „Wenn ich in Petersburg beim Dirigieren lächle“, so sagt Vasily Petrenko, „dann glauben die Musiker, ich sei betrunken. Wenn ich dagegen in Liverpool nicht lächle, denken die Musiker, ich hätte einen Schlaganfall.“

Tatsächlich, die Zeiten, in denen man als Dirigent mit einem einzigen, miesepettrigen Gesichtsausdruck um die Welt kam, scheinen unwiederbringlich dahin. Es gab früher kaum Orchesterleiter, die bei der Arbeit etwas anderes verströmten als schlechte Laune. Charles Munch war eine lächelnde Ausnahme – wurde aber niemals international so berühmt, wie es seine Berlioz-Einspielungen verdient hätten. Auch Bernstein immerhin lachte. Karajan dagegen hat man fast nur lächeln gesehen, wenn er sich über eigene Witze am herzlichsten amüsierte. Carlos Kleiber schließlich lachte ausgiebig; galt aber nicht zufällig als derjenige Dirigent, der seinen Beruf nicht wirklich liebt.

Als in der westlichen Welt tätiger Maestro heute muss man sich dagegen entscheiden, ob man als demokratischer Teamplayer einen Schritt aufs Orchester zutun möchte – oder ob man als Relikt altgedienter Autokraten-Träume in der Provinz landet. Denn dort mag es diese vielleicht noch geben. In den Metropolen kaum noch. „Dirigenten früher benötigten gegenüber einem Orchester Ideen“, so hat es der Dirigent Andris Nelsons gesagt. „Dirigenten heute brauchen Argumente.“

Tatsächlich, unter den aufstrebenden, angesagten und für renommierte Chefpositionen gehandelten Dirigenten finden

Musikinstitut Russlands, der St. Petersburger Capella-Musikschule für Jungen – als Sänger. Im Knabenchor sang er im Diskant. Nach dem Stimmbruch wurde er Bass. „Noch heute wache ich morgens als Bariton auf, von da an geht’s bergab“, so Petrenko scherzend. Am St. Petersburger Mariinsky-Theater, wo er von 1994 bis 1997 als Dirigent wirkte, hätte es sogar für kleinere Rollen wie Angelotti in „Tosca“ gereicht, meint er. Ausgebildet am Rimskij-Korsakow-Konservatorium seiner Heimatstadt, ist Petrenko direkt aus dem Herzen der russischen Musikipflege hervorgegangen.

Als Schüler des legendären Ilya Musin (seinerseits Schüler von Aleksander Gauk und Fritz Stiedry) gehört er formal der russischen Dirigentenschule an. Auch die meisten anderen russischen Dirigenten der letzten Jahrzehnte wurden von Musin ausgebildet, etwa Valery Gergiev, Semyon Bychkov, Tugan Sokhiev sowie Rudolf Barshai und Yuri Temirkanov (bei dem auch wiederum Petrenko Unterricht nahm). „Musin war der Wichtigste für mich“, sagt Petrenko, „auch wenn ich danach bewusst die Entscheidung traf, nicht fest an ein Haus gehen zu wollen, sondern freischaffend tätig zu sein.“

Russische Dirigenten können in ihrer Heimat bis heute eher mit einer Lebensstellung rechnen. „Temirkanov hat bei den Petersburger Philharmonikern einen unbefristeten Vertrag, der nur dann aufgelöst würde, wenn man sich etwas zuschulden kommen lässt. Die Musiker dagegen“, so Petrenko, „haben eine Kündigungsfrist von zwei Wochen.“ Grundsätzlich angesprochen auf seinen Bezug zur russischen Dirigentenschule, wehrt Petrenko indes ab: „Nein, nein!“, meint er, „ich würde

mich der russischen Dirigentenschule nicht zurechnen. Ich dirigiere so wenig russisches Repertoire wie möglich! Ich verstehe freilich, dass man es von mir erwartet.“ Viel lieber wolle er sich mit Mahler- oder Bruckner-Sinfonien profilieren. „Mit allen Werken Bruckners – außer mit der

Achten. Dafür halte ich mich für zu jung.“

Auch den großen Evgeny Mravinsky hat Petrenko noch erlebt. „Ich kannte eine Hintertür zur Petersburger Philharmonie. Auch an Gastspiele mit Georg Solti, der mit dem Orchester zu kämpfen hatte, erinnere ich mich noch gut. Ich war sieben Jahre alt. Solti blieb hart gegenüber den Musikern. Am dritten Tag öffneten sie sich endlich. Ich habe viele große Musiker vor allem durch derartige Probenerfahrungen kennen gelernt.“

Reingehört

Pointiert, hell klingend und frei von Kitsch: Vasily Petrenko gelingt mit dem Royal Liverpool Philharmonic Orchestra eine Rehabilitierung des bei uns gern angezweifelte Werks. Rachmaninow light also – auch beim mitgelieferten „Caprice bohémien“ und der „Vocalise“.

Rachmaninow, Sinfonie Nr. 3; Royal Liverpool Philharmonic Orchestra, Vasily Petrenko (2011); EMI CD 5099967901920



sich keine Diktatoren alter Prägung mehr. Nicht einmal in Russland. (Wer einen Pult-Tyrannen will, muss ausweichen auf die Jahrgänge 70 plus: auf Dirigenten der Generation von Lorin Maazel, Riccardo Muti oder Marek Janowski.) In dieser Hinsicht ist Vasily Petrenko typischer Ausdruck eines inzwischen weltweit flexibilisierten, vom Sockel abgetretenen und vermenschlichten Berufsstandes von „Nichtgöttern im Frack“.

Der russische Blondschoopf, geboren am 7. Juli 1976 im damaligen Leningrad, begann seine Ausbildung am ältesten

Seine Heimatstadt habe ihm durchaus ihren Stempel aufgedrückt. Vor allem in außermusikalischen Dingen. Das Leben in Petersburg sei nicht unbedingt lustig gewesen. „Es gab immer etwas, das uns fehlte oder unter dem wir zu leiden hatten.“ Von Petersburg aus unternahm Petrenko dann auch den klug gewählten, keineswegs überstürzten Karriereschritt in Richtung Westen: Nachdem er 2002 den katalanischen Cadaquès-Diri-

ReingehÖrt

Es ist das vielleicht erste Mal, dass von Naxos ein echter Interpretationsvorstoß ausgeht. Und das derart friedlich. Mit luftigem Gestus und flüssiger Faktur, ohne die historische Kalaschnikow im Anschlag, gelingt Vasily Petrenko trotz seines eher klassizistischen Grundimpetus ein durchaus neuer Zugang zu Schostakowitsch. Bemerkenswert!

Schostakowitsch, Sinfonien Nr. 2 u. 15; Royal Liverpool Orchestra and Choir, Vasily Petrenko (2011); Naxos CD 747313270873

genten-Wettbewerb gewonnen hatte, kam es 2004 zu einem folgenschweren Dirigiertermin in Liverpool.

Das Royal Liverpool Philharmonic hatte damals eine überaus wechselvolle Geschichte hinter sich. Schon Walter Weller in den siebziger Jahren war nur drei Jahre, Marek Janowski in den achtziger Jahren vier Jahre geblieben. Und das waren noch die Treuesten. Im Verhältnis zu dem damals amtierenden Gerard Schwarz kriselte es gleichfalls. Mit der Aussicht, dass ihn Petrenko ab 2006 beerben würde, trat Schwarz von seinem Posten zurück. Und eine Glücksphase zwischen Petrenko und seinem neuen Orchester begann, die sich nicht nur in dem aktuellen Schostakowitsch-Zyklus für die Firma Naxos niederschlug.

Für die Deutsche Grammophon begleitete man Hilary Hahn beim Tschaikowsky-Violinkonzert. Seit mehreren Spielzeiten betreibt man (nach dem Vorbild des LSO) ein eigenes CD-Label, auf dem Rachmaninows „Symphonische Tänze“ sowie die Klavierkonzerte eins und vier (mit Simon Trpcski) erschienen sind. Damit nicht genug. Mit Rachmaninows fulminant belebter dritter Sinfonie wurde jüngst der Sprung zur EMI vollzogen. Dort sind weitere Projekte geplant.

Der Schostakowitsch-Zyklus bei Naxos indes bleibt das bislang Aufsehen erregendste Projekt, zumal Petrenko hierbei eine musikalisch leichtere, lichtere Gangart wählt als seine Vorgänger. „Auch Schostakowitsch besaß ganz gewiss seine dunkle Seite – zum Beispiel in Bezug auf Frauen“, so Petrenko. „Ich mag es aber nicht, seine Musik kathedralenhaft zu überhöhen und ihn selber wie ein Monument darzustellen. Mir sind viele

Schostakowitsch-Einspielungen schlicht zu laut – und zu schwer.“ Schostakowitsch habe gewiss unter dem Regime gelitten, das damals in der Sowjetunion herrschte. Dennoch sei er eher ein „survivor“ als ein Kämpfer oder Untergeher gewesen. Auch das müsse sich in der Deutung seiner Sinfonien musikalisch niederschlagen.

Tatsächlich bestechen die bislang sieben erschienenen CDs

(mit elf Sinfonien des Meisters) durch fein akzentuierte Rhythmik und einen musikalischen Schliff, der niemals zur Schärfe neigt und der die elegischen Züge des Komponisten in eher engen Grenzen hält. Man mag den Eindruck neoklassizistischer Fülle eher empfangen als denjenigen einer politisch aufgeladenen Trau-

ermusik. Sei's drum. Dies setzt – gemessen an älteren Einspielungen etwa von Kurt Sanderling oder Mrawinsky – gegenläufige Interpretationstendenzen konsequent frei, die schon beim Schostakowitsch-Zyklus von Mariss Jansons ins Ohr stachen. Der Kalte Krieg, kurzum, ist in diesen Aufnahmen deutlicher vorüber denn je.

Mit Petrenkos Übernahme des Oslo Philharmonic Orchestra (nach dem vorzeitig gescheiterten Jukka-Pekka Saraste) vollzieht sich der Aufstieg dieses in der Tat hochinteressanten Dirigenten in der richtigen Richtung – und in der richtigen Reihenfolge. Das Oslo Philharmonic, einst durch Jansons zu Weltruhm gelangt, hatte unter dem altersbedingt ermüdeten André Previn stark an Ausstrahlungskraft eingebüßt. Das Orchester sei psychologisch nicht in bester Verfassung, hört man hinter den Kulissen. Die richtige Adresse mithin für einen Dirigenten, der sogar als Gast durch Feintuning und Probenakkuratesse zu überzeugen und rasch gute Ergebnisse vorzuweisen vermag.

Der blonde Russe gehört neben Andris Nelsons, Gustavo Dudamel und Yannick Nézet-Séguin zu den zurzeit vielversprechendsten Jung-Stars der Generation um die 30. Längst hat sich eine eigene Fama um ihn gebildet. Ist er ein Fan des FC Liverpool? „Ach was, stimmt gar nicht!“, meint er. Wenn er sich zwischen Rot und Blau, also zwischen FC Liverpool und Everton entscheiden müsse, wisse er schon, was er zu tun habe. Im Übrigen schlage sein Herz, keine Frage, für den FK Zenit Sankt Petersburg. „Ist doch klar!“ Wo also geht's hier nach Charlottengrad?



Argumente statt Ideen – auch bei den Halbgöttern im Frack hat sich vieles gewandelt